

Die Gemeinschaft des Herzens. Stadtgemeinschaft, christliche Gemeinde und inspiriertes Subjekt: *Das vierdt poetisch buch* des Hans Sachs (1578)

Der Dichter Hans Sachs und die Stadt-Institution Nürnberg, in deren Herrschaftsbereich er gelebt, gedichtet und sein Handwerk ausgeübt hat, hatten miteinander ein gespanntes Verhältnis. Dies äußert sich nicht zuletzt darin, dass unmittelbar nach seinem Tod Repräsentanten der Stadt die Witwe Sachs aufsuchen, um die Schriften des enzyklopädischen Poeten zu sichten und zu zensieren.¹ Die Stadt begegnet präventiv der Gefahr der nicht mehr kontrollierbaren Zirkulation von Schrift, die einsetzt, wenn man ihres Urhebers nicht mehr habhaft werden kann. Die Reaktion der städtischen Macht, die an der Quelle, den autographen Urschriften des Dichters, den potenziellen Vorlagen für eine weitere ökonomische Verwertung und Verbreitung, ansetzen will, dokumentiert vor allem das immense Disruptionspotential, das in der Selbstermächtigung des Einzelnen durch Schriftgebrauch liegt. Lese-, Schreib- und zudem Dichtungsbefähigung versetzen den Einzelnen in die Lage, die Deutungshoheit, welche Luthers Lehre ihm zugesteht, auch produktiv zu machen.²

Das Verhältnis von Stadt und dichtendem Individuum soll im Folgenden anhand eines Fallbeispiels aus dem Œuvre des Hans Sachs beleuchtet werden, nämlich anhand seines – postum gedruckten – „vierten poetischen Buches“.³ Dabei soll es um verschiedene Facetten des Begriffes Stadt gehen, nämlich um die

1 Vgl. Rettelbach 2019, 23f. In diesem konkreten Fall schneidet man aus den handschriftlichen Werkbänden die *Himmelfahrt des Markgrafen Alkibiades von Brandenburg* aus, deren offen kritischer Inhalt die Beziehung der Stadtoberkeit zu dessen Sohn und Amtsnachfolger zu belasten und damit die Sicherheit der Stadt zu gefährden in der Lage gewesen wäre. Diese Dichtung, die niemals hatte gedruckt werden dürfen und die durch ‚Wurzelresektion‘ nun für immer der Zirkulation entzogen werden soll, kursiert freilich längst in handschriftlichen Kopien, und zwar so zahlreich, dass sie erhalten geblieben ist. Zur handschriftlichen Überlieferung der Werke Sachs’ insgesamt vgl. den Überblick bei Rettelbach 2019, 25–36.

2 Zum ökonomischen Potential des frühen Druckzeitalters vgl. jüngst Kaufmann 2022. Zur Dynamik von Reformation und Druckkultur vgl. auch Braun 2005.

3 Das *vierdt poetisch buch* ist in der Werkausgabe von Adalbert von Keller und Edmund Goetze (im Folgenden stets zitiert als KG mit Angabe von Band, Seite und Zeile/Vers) auf die Bde. 15–17 aufgeteilt. Der Titel des vierten Foliobandes lautet: *Das vierdt poetisch buch / mancherley / artliche neue / stück schöner gebundener reimten in drey unterschiedliche bücher getheylt.*

Stadt als Institution, als Gemeinschaft und als Raum, welche – so wird argumentiert werden – in Spannung zu anderen Formen der Gemeinschaft und zur radikal vereinzelt Subjektposition des neuen evangelischen Glaubens gerät.

Das vierdt poetisch buch erscheint 1578 im Druck bei Leonhardt Heußler in Nürnberg, herausgegeben durch Joachim Lochner. Der Dichter, der zwei Jahre zuvor verstorben ist, hat diesen Band anscheinend noch selbst zusammengestellt. Insgesamt folgt der Aufbau demjenigen der vorhergehenden Bände: Auf geistliche Dichtungen, deren Anordnung sich an der Bibel orientiert, folgen vermischte weltliche Dichtungen, die nach Stoff bzw. Gattung unterschieden werden. Die tentative Ordnung seiner Dichtungen nach Inhalt, sodass *einerley materi zusammen kom und zu finden sey* (KG VI 8,23), hatte Hans Sachs schon in seinen drei zu Lebzeiten erschienenen Werkbänden (von 1558, 1560 u. 1561) begründet.⁴ In seinem Prosavorwort zum zweiten Folioband (1560) heißt es:

Weil aber nun diß buch so mancherley art und ungleicher materi auch ungleicher zeit an tag kommet, das sonst der bücher art nit ist, derhalb es wol nit unbillich ein monstrum oder meerwunder genennet wirdt von den gelehrten, aber mein beger, guthertziger, freundtlicher leser, ist, du wöllest diß ander buch meiner gedicht anemen für ein gemeines offens lustgärtlein, so an offner strassen steht für den gemeinen mann (KG VI 9,10–17).

Dieses Ordnungsprinzip, das Florilegium, reagiert auf eine über dreißig Jahre gestreute und gesammelte Textproduktion, die für den Druck nachträglich kuratiert wird.

Während *Das vierdt poetisch buch* diesem Ordnungsschema prinzipiell folgt, ist es doch inhaltlich anders strukturiert: Im Gegensatz zu den ersten drei Büchern, welche aus Gedichten ganz unterschiedlicher Entstehungszeiten zusammengestellt sind, *der jedes mit anfang unnd endt für sich selb ein werck ist* (KG I 3,26f.), entstehen die Spruchgedichte des vierten Bandes – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in dichter Folge in den Jahren 1562/63 und bilden einen dicht aufeinander bezogenen Zyklus. Während die enthaltenen Spiele, die geistlichen wie weltlichen, älter sind, bilden die Spruchgedichte eine geschlossene Reihe. Sie sind zwar von *manicherley materi* (wie es im Vorwort zum 1. Folioband heißt; KG I 3,21), aber eben nicht *stückweiß zu sammen versammelt* (KG I 3,20f.). Stärker als die vorangegangenen Bände seiner Dichtungen konzipiert Hans Sachs den vierten – und fünften – Band als kohärentes Textprogramm, in seinen Worten: als *ein corpus* (KG I 3,20).

⁴ Zum Aufbau der Folioausgabe der Werke Hans Sachs' insgesamt vgl. Rettelbach 2019, 38–42, zum hier in Rede stehenden 4. Folioband ebd., 41.

Diesem Textprogramm vorweggeschickt wird eine versifizierte Einleitung, die explizit den Schreibanlass und implizit das Dichtungsprogramm reflektiert. Der auf den 12. Dezember 1563 datierte Text blickt zurück auf das Jahr 1562. Die Dichtung des vierten poetischen Buches reagiert, das soll im Folgenden konturiert werden, auf die Ereignisse, die in den Stadtraum Nürnberg einbrechen, sowie auf die polizeiliche Reaktion der Stadtinstitution Nürnberg.

1. Das Anti-Dekameron: Hans Sachs' Pestbuch

Das vierdt poetisch buch beginnt so:

*Als nach Christi geburt fürwar
Man zelet fünfftzehundert jar,
Eh das zwey und sechtzigst angieng
Gwaltig zu regieren anfieng
Entlich zeit her in unser grentz
Die gschwind krankheit der pestilentz
Hin und herwider auff dem land* (KG XV 17,1–8).

Die Stadtgemeinschaft sei *Von wegen unser grossen sünd* (KG XV 17,10) mit Gottes Zorn geschlagen worden. Mangelnde Bußfertigkeit, Gotteslästerung, Völlerei, Ehebruch, Hoffart, Habgier (*schinterey*), Wucher und Betrug seien die Ursache,

*Derhalb die plag auch auff uns schlug
Und geweltig angefangen hat
Zu Nüremberg wol in der stadt.* (KG XV 17,17–19)⁵

Die Stadt Nürnberg, in deren ‚Wir‘ das Dichter-Ich sich einordnet (*uns*), hat als christliche Gemeinschaft versagt. Der Rat – so erzählt es auch das Spruchgedicht – reagiert auf den Pestausbruch mit Schutzmaßnahmen, die im Druck ausgegeben werden.⁶ Das Spruchgedicht geht im weiteren Verlauf in einen Dialog (ab KG XV 20,11) zwischen dem *tichter* und einem *freund* über, welcher jenen fragt, warum er nicht eine Zeitlang aus der Stadt fliehe (KG XV 20,13–17). Die Antwort stilisiert den *tichter* zu einem ‚alter Boccaccio‘, sein *vierdt poetisch buch* zu einem Anti-Dekameron:⁷

*Ich antwort ihm: O freund, wie mag
Ein mensch entpflieden gottes hand
In dieses oder jehnes land,*

5 Hervorh. hier und im Folgenden von mir; F.D.S.

6 Es erscheinen 1562 die *Sterbsordnung der Reichsstadt Nürnberg* und *Ein kurtz Regiment wie man sich in Zeit regierender Pestilentz halten soll*.

7 Vgl. Merzbacher 2005 sowie Kemper 1987 und Bernstein 1995.

Das er es nicht wisse zu finden [= ‚finden‘]? (KG XV 20,19–22)

Während der *freund* die – offenbar als häretisch zu verstehende – Meinung in den Mund gelegt bekommt, Gott schere sich nicht um das Sterben in der Stadt, vertritt der Dichter die Position des gottergebenen Rechtglaubens: Die Stadt zu verlassen lehnt er ab, jedes Leben ruhe in Gottes Hand; wenn seine Zeit zu sterben gekommen sei, dann stehe dies eben in Gottes Willen. Der Freund setzt nach:

*Sichst nit, wie täglich die reichen
Und mechting auß der stadt tetzt weichen
Darmit ir leben mög bestehn? (KG XV 24,5–7)*

Der Figur des Freundes, die vorher schon offen Ketzerisches vertreten hat, ist kaum verholene Kritik an der Obrigkeit in den Mund gelegt, welche das sinkende Schiff 1562 im ersten Beiboot verlässt. Carolin Porzelt dokumentiert für dieses Jahr die Flucht eines Großteils der Oberschicht, die so weit ging, dass schließlich kein einziger Stadtrichter mehr in Nürnberg verlieben war.⁸ Entsprechend harsch reagiert der *tichter*:

*Ich sprach: Sie werden nit entgehn
Dem todt mit dieser irer flucht;
Die forcht sie noch täglich heymsucht
Und peynigt innwendig im hertzen
Mit manichem seufftzenden schmerzen,
Die forcht nimt zu ie lenger mehr. (KG XV 24,9–14; Hervorh. von mir)*

Das Modell geselliger Gemeinschaftsbildung außerhalb der Stadt, das den Rahmen des *Dekameron* gebildet hatte, wird abgewiesen.⁹ Gottes Ratschluss könne man nicht entgehen, die Sorge um das Leben werde nur – ein stoisch anmutendes Argument – mit der Sorge um Hab und Gut vertauscht (vgl. KG XV 24,23–30) und bringe eben keine – mit Caroline Emmelius – „gesellige Ordnung“,¹⁰ sondern moralische Unordnung, wenn gesellige Gemeinschaft in *schlemmen, prassen, panckatieren*,¹¹ / [...] *reiten und fahren spatzieren* (KG XV 24,17f.) besteht. Der Dichter, für den der *leyb* nicht *das hauptgut* (KG XV 25,3) ist, zieht eine andere Konsequenz: *Derhalb will ichs gott lassen walten / und mich zu Nürnberg innen halten* (KG XV 25,20f.). Auf die Nachfrage: *Weß trostes magst dich da ergetzen?* (KG XV 25,37), wird das Dichten selbst zum Programm erhoben. Die mit dem

8 Porzelt 2000, 53.

9 Das *Dekameron* in der Übersetzung Arigos ist für Hans Sachs als bekannt vorauszusetzen. Es bildet seine „[w]ichtigste Quelle weltlicher Erzählungen“ (Rettelbach 2019, 292). Sachs hat „67 Novellen als Quellen eigener Texttypen“ übernommen (ebd., 293).

10 Zur geselligen Ordnung des *Dekameron* vgl. Emmelius 2010, bes. Kap. 5.

11 Mit *panckatieren* ist ‚Bankettieren‘, also ‚Bankette abhalten‘, gemeint.

dritten poetisch buch eigentlich erfolgte öffentlichkeitswirksame Beendigung der dichterischen Tätigkeit aus Altersgründen wird widerrufen:

*Ich sprach: Ich wil mich uber setzen
Und wider anfaben zu dichten,
[...]
Und wider zu richten ein buch
In truck, wie ich gethan hab eh,
Darmit mir auch mein zeit vergeh
Biß die sterbsleufft nemen ein end* (KG XV 25,39–26,9).

Der Rückzug in die sozial distante Klausur im Inneren des Stadtraumes soll einen direkten Nutzen für die eingangs eingeführte sündige Stadtgemeinschaft haben. Die Verbindung zwischen der individuellen Übung und dem kollektiven Wohl wird durch das Medium des Drucks gestiftet. Der Dichter sagt:

*Wenn mich nun diese ursach trieb,
Daß ich anheym zu hause blieb
Und fieng wider zu dichten an,
Brecht recht gut gedicht auff die ban
In sterbsleufften, aus gottes gnaden,
Das iederman wer gar on schaden,
Daß die oberkeit für gut het
Zu drucken auch erlauben thet,
Das würd mir ie ein weiser mann
In keinem weg für ubel han,
Weyl es wol möchte zu nutze kommen
Armen und reichen, bösn und frommen
[...]
Und gut ehrlich schwenck, die sich schicken
Ein trawriges hertz zu erquicken
In solcher trübseliger zeit
Zu frewdem und zu fröligkeit.
Meinst nicht, solch arbeit wer gemeß,
Nützer, denn ich müssig seß,
Ausser der statt thet schlemmn und prassen?* (KG XV 26,23–27,7).

Der Dichter schließt die Vorrede damit, dass er *in gottes nam* (KG XV 27,28) begonnen und 350 völlig neue Gedichte geschaffen habe, *daß mich selbe wundert* (KG XV 27,31), und er kündigt neben dem vorliegenden vierten noch ein fünftes Buch an.

2. Die Perle im Herzen

Das Programm des vierten und fünften Buchs wird also zunächst als Anti-*De-ka-meron* stilisiert, als ein Textprogramm, das statt in geselliger Gemeinschaft in sozialer Isolierung, statt außerhalb des Stadtraumes in dessen abgeschiedener Mitte entsteht; der Nutzen der Dichtung entfaltet sich nicht – wie im Erzählrahmen bei Boccaccio – in der Regulierung der sozialen Interaktion durch die Performanz des – freilich fingierten – geselligen Erzählaktes, sondern in der zerdehnten, individualisierten und monologischen Kommunikationssituation des Druckmediums:¹² Der Dichter, der das Archiv der vorgängigen Texte lesend und deutend ‚ver-dichtet‘, widmet sich seiner Arbeit in Zurückgezogenheit. Die Rezipierenden ziehen den Nutzen aus seiner Selbstübung in der vereinzelnenden, situativ entkoppelten Lektüre des gedruckten Buches. Die Stiftung einer virtuellen Gemeinschaft der Lesenden wird nicht in die Präsenz, sondern in die Absenz verlegt.

Ziel der ethischen Sorge, welches die Dichtung des Hans Sachs adressiert, ist – wie im Folgenden gezeigt werden soll – jenes ob der Pestkatastrophe *trawrig* [] *hertz* (KG XV 27,1) des einzelnen Subjektes. Dieses soll durch die Dichtung erquickt werden und rückt besonders im geistlichen Teil des vierten Buches ins Zentrum der Texte. Anhand einiger Spruchgedichte, welche hier zu einer kleinen Evangelienharmonie montiert werden, möchte ich exemplarisch zeigen, wie das *hertz* zum Aushandlungsort einer quer zur Stadtgemeinschaft stehenden, virtuellen Gemeinschaft der Rechtgläubigen, einer *christlichen gemein* wird.¹³

Schon im Dialog zwischen Dichter und Freund hat der Dichter das *hertz* mehrfach eingeführt. Im Herzen nämlich bekümmern sich die aus der Stadt geflohenen Reichen um ihr Hab und Gut (vgl. KG XV 24,12 u. 24,23). Aber auch an das Herz des Freundes appelliert der Dichter, als der Freund gotteslästerlich spricht:

Wen die seuch betrifft zu dieser zeyt
Den würgs, wer also ligt der leyt
Er sey geleich böß oder frumb,
Gott kümmert sich nicht vil darumb (KG XV 21,21–24).

12 Die ‚zerdehnte Situation‘ hat Jan Assmann im Anschluss an Konrad Ehlich in sein Konzept des Kulturellen Gedächtnisses eingeführt, wo sie zum Kennzeichen der Entkopplung von Sender- und Empfängerinstanz in einer Textkommunikation jenseits des kommunikativen Gedächtnisses, jenseits des direkten Kommunikationszusammenhangs wird. Vgl. Assmann 2005, 21f.

13 Die betreffende Passage des 4. Foliobandes, die ‚Evangelienharmonie‘, findet sich KG XV, 289–398.

Der Text-, Hans Sachs', der auf diese Aussage antwortet, steht in der Tradition des Schusters Hans, der schon in den frühen Prosadialogen die Position des Rechtsglaubens vertreten hat, indem er als Sprachrohr des Evangeliums aufgetreten ist.¹⁴ Und auch im vorliegenden Fall wird die Antwort – wie bereits in den Prosadialogen – über ein Schriftzitat (nämlich Lk 12,7) modelliert:

*Ich sprach: Diß wort, von dir geredt,
nicht auß christlichem hertzen geht.
Christus spricht: Ewre haar sind zelt,
Der keins von ewrem haubt abfelt,
Es sey denn ewres vatters willen.
Das wort laß ich mein hertz mir stillen,
Daß niemand stirbt in dieser frist,
Denn wer darzu verordnet ist (KG XV 21,26–33).*

Die hier angedeutete Funktionsweise der gläubigen und tröstenden Annahme des Evangeliums im Herzen ist es, welche auch in den Evangeliums-Spruchgedichten des vierten Buchs ausgehandelt werden. Durchgeführt wird dies sowohl an den Gleichnissen Jesu als auch an den Ereignissen der Passionserzählung, die jeweils einer Allegorese unterzogen werden.

Die Rolle des Herzens bei der Annahme des Evangeliums entspricht bei Hans Sachs im Wesentlichen derjenigen Rolle, die auch Luther ihm zugewiesen hat. Nach Jonathan Reinert ist das Herz bei Luther „Ort der wahren Reue“, „Ort des wahren Gebets“ und „Ort des wahren Glaubens“,¹⁵ und all diese Funktionen sind auch bei Hans Sachs anzutreffen. Prototypisch werden sie ausgearbeitet in der Auslegung des Gleichnisses vom Schatz im Acker und von der Perle, zwei kurzen Gleichnissen, die im Matthäusevangelium (Mt 13,44f.) ohne weitere Auslegung erscheinen und denen Hans Sachs jeweils ein Spruchgedicht widmet. Im Text Luthers von 1522 lauten sie:

⁴⁴*Aber mal ist gleych das hymelreych eynem verborgen schatz ym acker, wilchen eyn mensch fandt, vnnd verbarg yhn, vnd gieng hyn fur freuden vbir dem selbigen, vnnd verkaffte alles was er hatte, vnd kauffte den acker.*

⁴⁵*Abermal ist gleych das hymelreych eynem kauffman der gutte perlen suchte,*
⁴⁶*vnd da er eyne kostliche perlen funden hatte, gieng er hynn, vnd verkauffte alles was er hatte, vnd kauffte die selbigen.¹⁶*

14 Auch Merzbacher 2005, 118 stellt den Dialog des *Eingangs* in die Tradition der vier Prosadialoge. Vgl. die Prosadialoge in der Ausgabe von Seufert 1974.

15 Vgl. Reinert 2021.

16 Luther 1522, 64–66.

Die in Luthers Druck enthaltene Marginalglosse setzt explikativ das durch Schatz und Perle bedeutete *hymelbreych* mit dem Evangelium gleich und bezieht überdies die Perle direkt auf den Schatz:

der verborgen schatz ist das evangelium das do vns gnad vnd gerechtickeit gibt, on vnser verdienst, darumb findt man es, vnnnd macht frewd das ist eyn gutt frolich gewissen, welche man mit keynen wercken zu wege bringen mag Ditz euangelium ist auch dis perlen.¹⁷

Hans Sachs folgt beiden Vorgaben Luthers in seinen Spruchgedichten. Das unterdeterminierte Gleichnis von der Perle wird in Analogie zum verborgenen Schatz ausgearbeitet (vgl. KG XV 339–342). Die Perle nämlich wird in Anlehnung an die *Naturalis Historia* des Plinius naturkundlich erklärt und diese naturkundlichen Erläuterungen werden einer Allegorese unterzogen.¹⁸ Die Perle, heißt es, werde aus dem Tau gezeugt, den die Muscheln in sich aufnahmen, bei hellem Sonnenschein würden die Perlen perfekt, schön und rund, bei trübem Wetter aber runzelig, verunstaltet und missgeformt. Die Muscheln lebten dort, wo das Meer rau sei, wer sie finden wolle, müsse tief tauchen und werde dort von den *grewlichen frechen meerhund* (KG XV 340,26) bedroht. Bringe man aber die Muschel an den Tag, dann lege man diese in Salz, was das *schneckenfleisch* (KG XV 340,34) verschwinden lasse, wodurch man erst die Perle finde.

Die Auslegung nun gibt zu erkennen, wie man *Das geistlich wasserperlein* (KG XV 340,38) erlangen könne:

*Wo man auf erd verkünd den hort
Das thewer reine gottes-wort,
So muß der mensch auffthun sein hertz,
Willigklich erheben auffwerts
Oben in disem jammer-meer.
Und gott sagen lob, preiß und ehr,
Der ihm zu-sendt sein heiligs wort,
Den himmel-thaw, den höchsten hort,
Den empfach er in starckem glauben,
Daß in der feind deß nicht mög rauben.
Beschleust das hertz sich wider zu,
Senckt sich zu grund in stiller rhu,
Daß gottes geist in im hab platz
Und wachß in im der edel schatz
Und nemb teglichen im geyst zu
Und halte sich in stiller rhu.*

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. dazu Rettelbach 2019, 191f.

*Wo aber das wort ist gemüsch
Mit falscher lehr, so wird zerknüsch
Das perlein mit trübem ungwitter,
So wird es dunckel, trüb und bitter* (KG XV 340,40–341,18).

Das Herz, das sich mit dem empfangenen Evangelium wieder verschließt wie die imprägnierte Muschel und das sich zurück in die Tiefe senkt, um in Abgeschiedenheit eine Perle – das Himmelreich – daraus wachsen zu lassen, hat im Perlengleichnis keine Entsprechung, wohl aber in dem schon von Luther parallelisierten Schatz im Acker. Auch dieser wird gnadenhaft empfangen, dann aber zum Schutz wieder in den Acker eingegraben, damit er den Feinden des Wortes Gottes entzogen bleibt:

*Wo man aber gar rein bekennt
Ohn menschen lehr das gottes-wort,
Der muß erdulien an dem ort
Grewlich tyrannische meerhund* (KG XV 341,22–25).

Die, die das reine Evangelium mit menschengemachter Lehre bedrohen, sind transparenterweise die Papisten. Das Evangelium aber muss in jedes einzelne Menschenherz unvermischt hinein-tauen – *rorate cali desuper* (Jes 45,8) – und zu einer schönen Perle heranwachsen.

Das Spruchgedicht von der Perle entsteht bezeichnenderweise im Kontext mehrerer ähnlich ausgerichteter Dichtungen. Zwischen dem 9. und 15. April 1562, mit einer Pause am 12. April, dem 2. Sonntag nach Ostern, schreibt Hans Sachs binnen einer Woche eine Sequenz von Spruchgedichten, welche sich in der Allegorese der Thematik der Empfängnis des Evangeliums im Herzen widmen, für die er auf ältere Meisterlieder zurückgreift:

- 9.4.1562: Evangelium: *Die schlaffenden jünger am ölberg. Aligoria* (5450)
- 10.4.1562: Evangelium: *Der schatz im acker* (5451)
- 11.4.1562: Evangelium: *Mutter und bruder Christi* (5452)
- [12.4.1562: Zweiter Sonntag nach Ostern]
- 13.4.1562: Evangelium: *Der gleyßner und offen sündler* (5453)
- 14.4.1562: Evangelium: *Das edel perlein* (5454)
- 15.4.1562: Evangelium: *Der sawerteyg. Allegoria* (5455)¹⁹

19 Vgl. das chronologische Repertorium bei Holzberg/Brunner 2020, 994. Allen hier genannten Spruchgedichten liegen ältere Meisterlieder zugrunde. Für die hier in Rede stehenden Spruchgedichte zum Gleichnis vom Schatz im Acker und von der Perle sind dies: Nr. 2814: *Der schacz im acker* vom 16.7.1548 und Nr. 4961: *Der schacz im acker Aligoria* vom 3.8.1556 sowie Nr. 3506: *Das wasser perlein Aligoria* vom 16.2.1551. Inwiefern sich die Theologie des Hans Sachs und die Benutzung des Leitbegriffs ‚Herz‘ in seiner späteren Retext-Sequenz verändert, wäre für diese Texte eigens zu prüfen, was an dieser Stelle nicht geleistet werden kann.

Selbst die Empfängnis Jesu in Maria wird mit dem Schwangerwerden der Gläubigen durch das Evangelium verglichen.²⁰ Die chronologisierte Evangelienharmonie des gedruckten vierten Buches ist durch die Thematik von Evangelium und Herz grundiert.

3. Wilde Semiose – menschenfönd

Wenn der Freund den Dichter, welcher die Stadt Nürnberg nicht verlassen will, in der versifizierten Vorrede bespöttelt, indem er sagt:

*Ich muß dir lassen
Dein sinn, so sperr dich in dein hauß
Wie ein einsiedel in sein klauß;
Darinn thu dichtn und speculirn* (KG XV 27,8–11),

dann ist in der Formel *dichtn und speculirn* ein prekäres Moment seiner Tätigkeit formuliert. Schon das hohe Mittelalter weiß, dass der Buchstabe der Heiligen Schrift mit sich machen lässt, was der Exeget will. Bereits ein anonymes Kanoniker aus Troyes, den Walter Haug als Kuriosität zitiert, schreibt:

Scriptura sancta meretrix est ad quoslibet sensus accomodata. Sicut enim meretrix multis, immo quam plurimis sese exponit, ita in littera multiplex est sensus. Est enim sensus historialis, allegoricus, tropologicus.

(Die Heilige Schrift ist eine Hure, d. h. auf jeden beliebigen Sinn hin zu interpretieren. Denn wie eine Hure sich vielen, ja möglichst den meisten hingibt, so liegt im Buchstaben [der Schrift] ein vielfacher Sinn. Es gibt den historischen, allegorischen und den tropologischen Sinn.)²¹

Rüdiger Campe hat mit Hinblick auf die Allegorie bei Melanchthon darauf hingewiesen, dass mit Luther das traditionelle hermeneutische Verfahren der Allegorese verworfen worden sei. Allegorischer, tropologischer und anagogischer Sinn produzieren für Luther „Spielerein“ (*nugae*) – gemeint ist wiederum: menschen-

20 Im Spruchgedicht *Evangelium: Mutter und bruder Christi* (KG XV 343–346) heißt es: *Welch mensch das höret an dem ort / Und vernimbt gottes trew und güet, / Glaubt von gantzem hertzen und gmüt / Dem Wört, was es im saget zu, / Daß es gott also wöll und thu, / So ist bereyt der seelen anger, / Die wird auch von dem wort dann schwanger / Und entpfecht die himlischen frucht / Geistlicher weiß in reiner zucht, / Die wechst und nimbt denn täglich zu / Durch gottes wort in stiller rhu, / Ist also Christi mutter worn, / Denn wird die frucht von ir geborn / Wann sie bekennt von hertzen grund / Mit hertzen, hand und auch mit mund, / Christus sey der eyng heyland, / Zu eim erlöser her-gesand / Von gott, dem vattr, auß ewigkei* (KG XV, 344,11–28).

21 Mit Übers. zitiert nach Haug 1989, 100 (inkl. FN 38). – Vgl. zur einigermaßen verbreiteten und sogar in die vernakulare Dichtung wirkenden *littera meretrix* Hagenlocher 1989.

gemachte, papistische Lügen –, das Evangelium hingegen beharre in seinem Sinn und lasse sich nicht umformen.²²

Ganz entsprechend entwickelt Hans Sachs im Spruchgedicht über *Die fünfferley wunderwerck Christi* eine Schrifthermeneutik, die aber zunächst in sich paradox scheint, weil sie falsche, menschengemachte Auslegung selbst im Modus der Allegorese des eigentlich unwandelbaren Evangeliums verhandelt: Christus, heißt es, habe dem Tauben das Gehör wiedergegeben und ganz analog mache er noch gegenwärtig denjenigen hörend, der taub im Unglauben befangen sei, der nicht einfältig dem *gottes-wort* (KG XV 325,4) anhänge,

*Sonder nach-grübelt in gemein,
Wie das oder jehnes müg sein,*

[...]

*Da wil er auch nicht glauben han,
Sonder nach seinem kopff glosirn
Und nach seinem sinn exponirn.
Aus dem entspringen mancherley
Irrthumb, rotten und ketzerey*

[...]

*Bis Christus durch den geiste sein
Von ihm aufstreibt den geist unrein
Offnet sein Ohr gleich einem tawben* (KG XV 325,6–20).

Was aber tut Hans Sachs anderes als *dichtn und specularn, nach seinem kopff glosirn* und *nach seinem sinn exponirn*, wenn er die Perle des Gleichnisses mit Plinius verbindet und zur Inspiration des Herzens durch das Evangelium umformt? Warum ist sein Schreiben nicht der Gefahr des Irrtums und der Ketzerei ausgesetzt? Wodurch ist die – im Wortsinne – *inspirierte* Rede durch den ‚Geist‘ Christi (*spiritus*) gegenüber der Verführung durch den ‚unreinen Geist‘ zu sichern?

Man könnte Hans Sachs mit Aleida Assmann als ‚wilden Semiotiker‘ bezeichnen.²³ Dem Verdikt Luthers gegen die Allegorese laufen sowohl seine Evangelien-Spruchgedichte als auch schon dasjenige Druckprojekt zuwider, für welches er sich ein Druckverbot eingehandelt hat, nämlich Andreas Osianders allegorische Auslegung der Papstprophetien, zu denen Hans Sachs Merkverse beigesteuert hat und die ein altes, handschriftlich tradiertes Bildprogramm radikal antipapistisch

22 Vgl. Campe 1998, 49, dort auch ein übersetztes Zitat aus Luthers *Enmarationes epistolarum et euangeliorum, quas postillas vocant* (1521), das hier jedoch falsch nachgewiesen ist. Es findet sich in Luther 1897, 533, Z. 8–10.

23 Zur ‚wilden Semiose‘ vgl. A. Assmann 2018, 18–27.

auslegen.²⁴ Die Evangeliums-Allegorese, die Hans Sachs am 29. April 1562 über die Grabwächter Christi dichtet, steht in ihrer radikal antirömischen Haltung in direkter Linie hierzu: Gottes Wort habe viele hundert Jahre lang vergraben gelegen und sei von Grabwächtern, den Bettelorden, bewacht worden, damit niemand das Wort Gottes habe aus dem Grab hervorholen können. Zu diesem Zweck sei es *Mit einem groß schweren grabstein / Der menschen-lehr* (KG XV 384,24f.) verschlossen worden. *Durch menschen-fünd und gsetze arck / Verhüten sie* [= die Grabhüter] *das grab sehr starck* (KG XV 384,29–31). Spätestens wenn die Allegorese nun auf Luther zu sprechen kommt, gerät sie zur wilden Semiose:

*So blieb das gottes wort unerkent
 Biß das gott aus gnaden sendt
 Doctor Martin, der hub herab
 Der steine von deß herren grab
 Deckt auff die lügen und den tand,
 Welchen triebe der geistlich stand
 [...]
 Nach dem erklet das gottes-wort,
 Das ihm gott lest allein gefallen,
 Auff daß wir dem glauben in allen,
 Und all auffsetz und menschen-lehr
 Verheist gott außzurewten sehr.
 Ob dem die christlich gmein erwacht,
 Und alle menschenlehr veracht* (KG XV 384,36–385,11).

Man kann die – wie Hans-Georg Kemper schreibt – ‚tägliche Bußübung‘ des Hans Sachs nicht nur als Akt der Vereinzelung, als dichtende Bewältigung individueller Melancholie verstehen,²⁵ sondern man kann sie auch – mit Jan Assmann – als quasi-pastorale Arbeit am kulturellen Gedächtnis begreifen. Joachim Lochner, der 1578 postum das vierte Buches Sachs'scher Dichtungen herausbrachte, spricht in seinem Vorwort über Hans Sachs vor allem als Leser. Im Anschluss an eine lange Liste der von Sachs rezipierten und verarbeiteten Autoren heißt es dort:

Dieser nun erzelter aller fürtrefflicher scribenten hat sich der weiterberümt und künstreich Hans Sachs seliger, zuvörderst aber h. schrifft und anderer mehr authoren, die tag seines lebens, mit embsigem lesen beflissen, dardurch also vil herrlicher, schöner, geistlicher und weltlicher, ernsthafter und kürtzweyliger historien zusammen getragen, und dem rhat Demetrij mit unablässigem lesen die histori zu erkundigen, fleissig nachgefolget (KG XV 5,25–32).

24 Zu dem Druck *Eyn wunderlich weyssagung von dem babstumb / wie es yhm biß an das endt der welt gehen soll* vgl. Rettelbach 2019, 111 (inkl. FN 64f.).

25 Vgl. Kemper 1987, 249.

Hans Sachs habe *seine zeit mit lesen, dichten und schreiben zugebracht* (KG XV 6,19), sodass er sein viertes Buch konzipiert habe

gleich wie ein bine uff das schöne grunnende wißmat fleugt, welches der allmechtige gott mit aller hand artlichen blümmlein, mancherley farben gezieret, allda ir nahrung, lieblich hönig und nützlich wachß, zu suchen und holen (KG XV 6,29–33).

In einer Zeit des konfessionellen Umbruchs ist es ein Dichter wie Sachs, der über die Breite des kulturellen Gedächtnisses lesend verfügt und für den diese Lektürepraxis zugleich eine produktive Dimension hat. Lesen bedeutet, die Texte aus dem kulturellen Archiv hervorholen, es bedeutet aber zugleich ihre Aktualisierung. Auch das kulturelle Gedächtnis lebt nur, insofern es – wie der spätere Jan Assmann herausgearbeitet hat – im kommunikativen Gedächtnis aktualisiert und bewohnt wird.²⁶ In diesem Prozess der Aktualisierung speist Sachs die unablässige individuelle Beschäftigung mit dem im Schriftmedium abgelegten kulturellen Gedächtnis immer wieder ins kommunikative Gedächtnis ein. Es ist die religiös-ethische Dimension dieser Umschrift des Archivs, der Anspruch, *Doctor Martin* die Grabplatte, unter der die Wahrheit des Evangeliums verborgen gelegen hat, heben zu helfen, welche der Tätigkeit des Handwerkermeisters eine prekäre prophetische Dimension verleiht, die er selbst für sich in Anspruch nimmt. Das *viert poetisch Buch* wird nämlich mit einem *beschluß* beendet, einem Spruchgedicht, das ursprünglich Sachsens 16. handschriftlichen Spruchgedichtband abgeschlossen hat und das die Weisheit Salomos thematisiert. Salomo wird hier als Dichter begriffen, der ebenfalls ein Archiv bearbeitet hat. Das Wissen über die gesamte Schöpfung habe Salomo verarbeitet (KG XVII 525,1–8). Und als von Gott inspiriert begreift sich auch Hans Sachs, der über sich in der dritten Person spricht und dann ein Summagedichte bietet, in dem er – analog zu Salomo – seine Dichtungen aufzählt:

*Auß solchem brunnen der weißheit
Ist disem tichter seiner zeit
Auch gar ein kleines tröpflein worn,
Von gottes gnaden außerkorn.
In seinr jugent fieng zu tichten an,
Doch als ein ungelerter mann,
Trieb das neun-und-viertzig jar lang* (KG XVII 525,28–526,1).

Wie also können die eigene Begnadung, die wilde Semiose und das evangelische Projekt, das *menschenfünd* ausschließt und die Heilige Schrift entsprechend des *sola scriptura*-Prinzips privilegiert, zusammengedacht werden?

26 Vgl. J. Assmann 2018, 145–147.

4. Die Furcht im Herzen: Offenbarung und Emblem

Aleida Assmann unterscheidet im Umgang mit den Zeichen der Welt und des Textarchivs die Modi der Offenbarung und des Emblems.²⁷ Während erstere auf der Annahme basiert, dass in jedem Ding – im Buch der Natur, in den Heiligen Schriften, in den weltlichen Dichtungen – ein verborgener Sinn offenbart sei, der nur aufgefunden werden müsse, behandelt die Emblematisierung die Technik der Semantisierung jedes beliebigen Dinges. Und hier lassen sich die Allegoresen des Hans Sachs einordnen, die weniger Allegorese als eben vielmehr Allegorie, weniger Hermeneutik als Rhetorik sind. Sie stehen da, wo die Deutung gewaltsam erscheint, dem emblematischen Charakter der *Wittenbergischen Nachtigall*, der gemachten Allegorie, näher als der traditionellen Allegorese des vierfachen Schriftsinns.

Es ist das Feld der protestantischen – genauer: der evangelischen – Dichtung, auf dem Allegorese durch Allegorisierung, Hermeneutik durch Emblematisierung ersetzt wird. Der radikal vereinzelt Leserdichter usurpiert eine Deutungshoheit, die zugleich wilde Semiose und maximal determiniert ist, indem das Zentral-signifikat, das Evangelium, immer wieder zum Inhalt aller Signifikanten wird. Die Emblematisierung, die sogenannte Sinnbildkunst, wird später, etwa in den wiederum Geselligkeit fingierenden *Frauenzimmer Gesprächspielen* Harsdörffers, als Medium eines Weltbezugs ausgebaut, welcher Hermeneutik durch Umschrift ersetzt. Hier wird das Evangelium selbst zum Anlass genommen, die Welt auf das Evangelium zu beziehen, ein zirkuläres Bezeichnungssystem zu installieren und zu habitualisieren, das immer wieder nur auf sich selbst zurückverweist, anstatt in einer irreduziblen Welt der Zeichen neue Inhalte aufzufinden.²⁸ Gerade die ‚Allegoresen‘ des Evangeliums freilich müssen die alte typologische Hermeneutik hinter sich lassen. Hier offenbart nicht das Alte Testament das Neue, sondern hier verweist nur das Evangelium auf sich selbst. Die tropologische Schwundform der alten ‚Allegorese‘ behandelt wiederum die richtige Aufnahme des Wortes Gottes. An die Stelle der *littera meretrix* tritt – mit Rüdiger Campe – die Monosignifikanz des Evangeliums.²⁹ Furcht und Reue sind diejenigen Elemente, die Umkehr bewirken und zur Öffnung des Herzens für das Evangelium führen, aber auch dies geschieht gnadenhaft: Wie die Jünger Christi am Ölberg eingeschlafen sind und erschrecken, wenn der Herr sie anspricht, so muss auch das Herz des Gläubigen erschrecken, mit Furcht und Angst gequält werden (KG XV 377,22f.), um seine Sünde zu bereuen, bis der Sünder

27 Vgl. A. Assmann 2018, 42–48.

28 Zum Wechselspiel von Welthermeneutik, Allegorisierung, Allegorese und Emblematisierung (bes. bei Harsdörffer) vgl. Scheidel 2021, 202–219.

29 Vgl. Campe 1998, 51.

*Bitt gott von hertzen zu vergeben.
 Als denn thut ihm der geist Christi
 Geistlichen in sein hertz allhie
 Das evangelium verkünden
 Zu vergebung all seiner sünden* (KG XV 377,33–37).

Die *christliche gemein* aber, die auf diese Art durch Inspiration entsteht, verläuft quer zur Stadtgemeinschaft, die auch aus Sündern besteht, welche mit der Pest geschlagen werden. Sie ist eine virtuelle, die auf Vereinzelung der Erleuchteten beruht.

Im gewaltigen dichterischen Projekt des Hans Sachs kann man so auch den fast manischen Versuch erkennen, eine Umschrift des gesamten kulturellen Archivs anzufertigen. Im Zentrum stehen Gesetz und Evangelium, Altes und Neues Testament (vgl. Hans Sachs: *Evangelium. Der gleyßner und offen sünder*; KG XV 357,7–28). An der Peripherie steht fast die Summe der vorgängigen Literaturen. Durch das inspirierte Herz, durch die Feder der evangelischen *Ars critica* – um ein emblematisches Bild zu bemühen – fließt die Bibliothek der Menschheit.³⁰ Hans Sachs ist nicht der Einzige, der an diesem Projekt arbeitet, das jeden im Denken auf sich selbst zurückwirft. Dass diese intensiven und extensiven Lektüren, ihre Verbreitung im Druckmedium, die subversive Selbstermächtigung des Subjektes und die ökonomische Potenz des konfessionellen Skandalons die Hüter der städtischen Ordnung haben beunruhigen müssen, liegt auf der Hand.

Aber die ‚*Freyheit des Christenmenschen*‘ hat ihre institutionellen Grenzen. Und auch Hans Sachs erweist sich in seinen beiden Pestbüchern nicht zuletzt eben doch als vorbildlicher Stadtbewohner, als Subjekt einer Herrschaftsmacht. Denn nicht nur paraphrasiert er die vom Rat initiierte Pestordnung im *eingang diß vierdten buchs* ausführlich, wie schon Merzbacher gezeigt hat, und macht sich also die offizielle Position der Stadtoberen zu eigen.³¹ Hans Sachs erweist sich auch in seiner Hermeneutik des Herzens als braver Untertan, denn: In der *Sterbsordnung* von 1562 verkündet der Rat seine Intention angesichts der grassierenden Sündenstrafe. Er will

alle ire Burger / Inwoner vnd zugewandten / allhie gantz getrewlich erinnert vnd vermanet haben / von solchen iren suenden abzustehen / vnd sich mit demuetigem hertzen / Auch andechtigem gepet zu Got keren [...].³²

30 Zur *Ars critica* als Allegorie eines (um)schreibenden Lesens in einem Archiv kanonisierter Texte vgl. A. Assmann 2018, 291–304.

31 Vgl. Merzbacher 2005, 117f.

32 Zitiert nach Porzelt 2000, 181; Hervorh. v. F.D.S.

Und auch im *kurtz Regiment wie man sich in Zeit regierender Pestilenz halten soll* desselben Jahres wird das Herz der Gläubigen ermahnt:

*Wer nun durch disen weg sein Hertz gegen Gott / also zufriden gestelt hat / der würdet alzeyt befinden / das auch ditz zeytlich Leben / dester rwiger / frolicher / sicherer / gesunder / vnn in aller spherlichkeit / vnnd sovil mer desto leichter zuerhalten ist.*³³

Wenn Hans Sachs sich im Jahr 1562 im Inneren der Stadt Nürnbergs zurückzieht, um mit sich selbst zu *dichten* und zu *speculirn* und zwei Bücher zu konzipieren, die dabei helfen sollen, das Wort Gottes in den Herzen einer virtuellen Gemeinschaft der vereinzelt Rechtgläubigen zu zeugen, dann macht er sich als Programm seiner Dichtung zu eigen, was die Obrigkeit anempfohlen hat.

Bibliographie

I. Primärliteratur

Ein kurtz Regiment wie man sich in Zeit regierender Pestilenz halten soll. Durch die Hochgelerten vnnd ersamen der Ertzney Doctores, zusammen gefaßt vnnd gebesert. / Anno 1562. / Zu Nüremberg truckts Valentin Geyßler: <https://onb.digital/result/10559E3C> [26.02.2024].

Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die Deutsche Bibel. Bd. 6: 1522–1546. Luthers Drucktexte: Das Neue Testament. Erste Hälfte: Evangelien und Apostelgeschichte. Weimar 1929.

Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 7. Weimar 1897.

Hans Sachs: Werke. Hrsg. von Adalbert von Keller/Edmund Goetze. 26 Bde. Stuttgart 1870–1908. Nachdruck Hildesheim 1974.

Hans Sachs: Die Wittenbergisch Nachtigall. Spruchgedicht, vier Reformationsdialoge und das Meisterlied Das Walt Got. Hrsg. von Gerald H. Seufert. Stuttgart 1974.

Sterbsordnung der Reichsstadt Nürnberg (1562). In: Porzelt 2000, 181–185.

II. Sekundärliteratur

Assmann, Aleida: Im Dickicht der Zeichen. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 2018.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 5. Aufl. München 2005.

Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. 5. Aufl. München 2018.

33 *Ein kurtz Regiment* 1562, dort S. [6]; Hervorh. v. F.D.S.

- Bernstein, Eckhart: Der „teutsche tichter“ und die „poetae docti“. Zum dichterischen Selbstverständnis des Hans Sachs und der deutschen Humanisten. In: Stephan Füssel (Hrsg.): Hans Sachs im Schnittpunkt von Antike und Neuzeit. Akten des interdisziplinären Symposions vom 23./24. September 1994 in Nürnberg. Pirkheimer-Jahrbuch 1995, 31–45.
- Braun, Manuel: „Wie sehens, das Luther by aller Welt berympt ist“ – Popularisierung und Popularität im Kontext von Buchdruck und Religionsstreit. In: Gereon Blaseio, Hedwig Pompe und Jens Ruchatz (Hrsg.): Popularisierung und Popularität. Köln 2005, 21–42.
- Campe, Rüdiger: Melanchthons Allegorie zwischen Hermeneutik und Rhetorik. In: Eva Horn und Manfred Weinberg (Hrsg.): Allegorie. Konfigurationen von Text, Bild und Lektüre. Opladen/Wiesbaden 1998, 46–58.
- Emmelius, Caroline: Gesellige Ordnung. Literarische Konzeptionen von geselliger Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit. Tübingen 2010.
- Hagenlocher, Albrecht: Littera meretrix. Brun von Schönebeck und die Autorität der Schrift im Mittelalter. In: ZfdA 118 (1989), 131–163.
- Haug, Walter: Die Zwerge auf den Schultern der Riesen. Epichaels und typologisches Geschichtsdenken und das Problem der Interferenzen. In: Ders.: Strukturen als Schlüssel zur Welt. Kleine Schriften zur Erzählliteratur des Mittelalters. Tübingen 1989, 86–109.
- Holzberg, Niklas/Brunner, Horst: Hans Sachs. Ein Handbuch. Mit Beiträgen von Eva Kleatschke, Dieter Merzbacher und Johannes Rettelbach. 2 Bde. Berlin/Boston 2020.
- Kaufmann, Thomas: Die Druckmacher. Wie die Generation Luther die erste Medienrevolution entfesselte. München 2022.
- Kemper, Hans-Georg: Träume eines melancholischen „bidermans“ (H. Sachs). In: Ders.: Deutsche Lyrik der Frühen Neuzeit. Bd. 1. Epochen- und Gattungsprobleme. Reformationszeit. Tübingen 1987, 246–281.
- Merzbacher, Dieter: *Die gschwind kranckheit der pestilenz*. Pest, Blattern, Aussatz, *miselsuht* – Erzählmotive in Meisterliedern und weiteren deutschsprachigen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Petra Feuerstein-Herz (Hrsg.): *Gotts verbengnis und seine straffe* – Zur Geschichte der Seuchen in der frühen Neuzeit. Wiesbaden 2005, 113–126.
- Porzelt, Carolin: Die Pest in Nürnberg. Leben und Herrschen in Pestzeiten in der Reichsstadt Nürnberg (1562–1713). St. Ottilien 2000.
- Reinert, Jonathan: Das menschliche Herz und Luthers Theologie. Ein weiterer Blick auf den Denkweg des werdenden Reformators. In: Lutherjahrbuch 88 (2021), 44–68.
- Rettelbach, Johannes: Die nicht-dramatischen Dichtungen des Hans Sachs. Grundlagen, Texttypen, Interpretationen. Wiesbaden 2019.
- Scheidel, Fabian David: Wahrheit und Gewohnheit. Konventionalisierung des Nicht-Konventionellen bei Augustinus („De trinitate libri XV“), Thomasin von Zerklære

(„Der Welsche Gast“) und Georg Philipp Harsdörffer („Frauenzimmer Gesprächspiele“). In: Udo Friedrich, Christiane Krusenbaum-Verheugen und Monika Schaus-ten (Hrsg.): Kunst und Konventionalität. Dynamiken sozialen Wissens und Handelns in der Literatur des Mittelalters. Beihefte zur ZfdPh 20. Berlin 2021, 179–219.

Dr. Fabian David Scheidel
Universität zu Köln
Institut für deutsche Sprache und Literatur I
Albertus Magnus Platz
50923 Köln
fabian-david.scheidel@uni-koeln.de